

Gedanken zur Coronakrise 2020 und Erinnerungen an 1945 und die Zeit danach

Die Äußerung unserer Pfarrerin, Silke Tröbs, haben mich zu diesen Zeilen veranlasst. Sie sagte, dass ihr aufgefallen sei, dass alte Menschen in dieser Coronakrise sehr gelassen sind.

Diese Krise zeigt mir dieses:

1. Ein Horrorgeschicht kann sich in Deutschland ungeheuer schnell verbreiten. (Siehe Hamsterkäufe z.B. Klopapier)
2. Der Egoismus ist in diesem Land sehr verbreitet. Es gibt aber auch vernünftige Menschen, wie z.B. unsere Apothekerin in Kallmünz, die einem Hamsterkunden nur eine Flasche Desinfektionsmittel verkaufte mit dem Hinweis, dass andere Menschen auch dies brauchen. Es gibt auch Menschen, die sich für die Gemeinschaft aufopfern. Ob das Christen sind, weiß ich nicht. Die gibt es jedenfalls auch noch, denen das Gebot „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ Maxime ihres Handelns ist.
3. In unserem Land haben sehr viele Menschen ein hohes Anspruchsniveau. Wir leben im Überfluss. Es gibt viele verwöhnte Menschen wie unsere Kinder und Enkel.

Wie war die Situation nach Kriegsende aus meiner Erinnerung?

Ich war am 8. Mai 1945 sieben Jahre und vier Monate alt. Die völlige Zerstörung Würzburgs am 16. März 1945 werde ich nie vergessen, erlebt in unserem Keller.

Nach dem Kriegsende war Klopapier kein Thema. Es gab keines, nur Zeitungspapier. Ein Problem war sauberes Wasser. Wasserwerk und Leitungen waren zerstört. Wir konnten die Straße hinauf zu einem Brunnen gehen, der aber nicht so viel Wasser spendete. Deshalb wurde eine Wanne auf einen Handwagen gepackt. Wir fuhren damit zum Main und schöpften Wasser, das zum Wäschewaschen z. B. gebraucht wurde. D.h. sauberes Wasser war wertvoll.

Elektrischer Strom: Es gab häufig Stromausfall. Zu den Spitzenzeiten des Stromverbrauchs gab es jeden Tag die Stromsperre. Das war beim Einsetzen der Dämmerung. Das war eine schöne Zeit für mich. Die Erwachsenen saßen in der Küche zusammen und erzählten. Sie konnten nichts tun und hatten Zeit.

Für die Nahrungsmittel gab es die sogenannten „Lebensmittelkarten“. Für jede Person, Kind, Frau, Mann, Arbeiter, Schwerarbeiter oder Schwerstarbeiter war der Kalorienverbrauch ausgerechnet worden. Das heißt aber nicht, dass die Lebensmittel immer zu haben waren. Wenn es hieß, eine Lieferung Mehl z.B. ist im Laden angekommen, bildeten sich lange Schlangen vor den Läden. Ein Stück Brot war wertvoll. Unsere Mutter musste genau ausrechnen, wieviel Brot am Tag zur Verfügung stand. Als ich eines Abends ins Bett ging, bat ich meine Mutter noch um ein Stück trockenes Brot. Sie musste mir sagen, dass es heute keines mehr gibt. Es muss für morgen reichen. Dabei bin ich überzeugt, dass sie oft hungerte, damit wir etwas essen konnten. An diesem Abend musste ich hungrig ins Bett. Mein Bruder arbeitete als angehender Mauerer auf dem Bau. Er musste dreieinhalb Stunden arbeiten, um eine Stolle Brot mit drei Pfund kaufen zu können natürlich nur mit Lebensmittelkarte. Von 1945 bis 1950 habe ich immer wieder gehungert. Ich weiß nicht, wie wir ohne unseren großen Garten hätten überleben können. In jedem Eck wurde etwa angebaut wie Kartoffeln, Gemüse oder Salat. Wir hatten Stallhasen als Fleischlieferanten. Am Sonntag gab es ein Stück Fleisch von ihnen, oft nur ein fingerbreites Stück. Es musste lange reichen. Andere Leute aus der Stadt fuhren aufs Land um zu „hamstern“, wie das damals hieß. Sie gingen zu den Bauern und fragten nach Nahrungsmitteln. Als Gegengabe hatten sie ein silbernes Besteck, einen wertvollen Schmuck oder eine goldene Uhr dabei. Für Geld bekam man nichts. Dann kamen sie mit Eier, ein Stück Fleisch oder Kartoffeln zurück in die Stadt.

Es gab Bezugsscheine für Kleidungsstücke, Schuhe oder Brennmaterial. Brennmaterial war knapp. Es gab sogenannte Lesescheine. Damit durften wir in einen bestimmten Stadtwald, um Reisig oder heruntergefallenes Holz aufzulesen. Wir fanden oft nicht viel; denn vorher waren schon andere da gewesen. So „aufgeräumt“ war der Wald in späteren Jahren nicht mehr. Damit konnten wir das Brennmaterial ein bisschen strecken. Ein großes Problem war die Kleidung. Meine Mutter konnte nähen. So wurden aus Uniformteilen Kleidungsstücke wie Hosen, Jacken usw. geschneidert. Aus Fallschirmseilen bekam ich Unterhosen gestrickt. Die waren so hart. Ich glaube sie waren auch nicht warm. Soviel gefroren wie in dieser Zeit habe ich im späteren Leben nie mehr. Die Winter waren auch sehr kalt in meiner Erinnerung. Für mich gab es keine langen Hosen. So musste ich kurze anziehen und Stümpfe, die mit Strapsen festgehalten wurden. Wenn man eine Schuhreparatur brauchte, musste man etwas Ess- oder Brauchbares mitbringen. Geld war nichts wert, eine Packung „Amizigaretten“, ein Bohnenkaffee oder eine Flasche Wein aber von höchstem Wert. Der Tauchhandel und der Schwarzmarkt blühte.

Coronakrise: Hamstern bedeutet etwas völlig anderes. Trotz Krise wird genug an Nahrungsmittel weggeworfen. Ich kann mir einen Berg mit 32 Millionen Zentnersäcke, gefüllt mit Lebensmitteln, nicht vorstellen. Diese Menge wird allein in Bayern jährlich weggeworfen. Was nichts oder wenig kostet ist nichts wert. Das ist die Folge unserer Agrarpolitik nach meiner Meinung.

Ein weiteres Thema ist die Beschränkung der Freiheit in der Coronakrise. Ich denke an die Ausgangsbeschränkung oder Ausgangssperre. Als uns die Amerikaner „befreit“ hatten, gab es absolute Ausgangssperren. Man durfte nur zu bestimmten Zeiten das Haus verlassen z.B. morgens von 10 bis 11 Uhr, nachmittags von 3 bis 5 Uhr. Wurde jemand außerhalb dieser Zeiten erwischt, so wurde er festgenommen und eingesperrt. Die Amerikaner hatte Angst vor deutschen Partisanenkämpfern. Es wurde berichtet, dass es in Würzburg eine Explosion gab. Die Amerikaner warfen sich auf den Boden und einige riefen: „Vau –zwei!“, die bekannten deutschen Raketen.

Zur Zeit ist die Beschulung unserer Kinder ein Problem. Wie war das bei mir? Ich wurde im September 1944 eingeschult. Wie lange ich noch zur Schule ging, weiß ich nicht mehr. Erinnern kann ich mich noch, dass wir wegen Fliegeralarm heim geschickt wurden. Ich hatte Angst auf dem ca. 2 km langen Heimweg. Am 16. März 1945 wurde auch meine Schule völlig zerstört und danach auch später nicht wieder aufgebaut. Ich denke, es war vielleicht Juli als der Unterricht wieder begann. Ich musste nach Heidingsfeld. Das waren 3 bis 4 km durch eine Trümmerlandschaft. Die „Armen Schulschwestern“ unterrichteten uns. Heute noch sehe ich noch die Tafel vor mir. Darauf hatte die Schwester Richardine Buchstaben geschrieben. Jeder musste an die Tafel und Buchstaben lesen. Viele konnten die Buchstaben nicht. Ich war stolz, dass ich alle lesen konnte, denn mein Bruder hatte mich immer mal wieder auf Geheiß meiner Mutter „unterrichtet“.

1945 wurden wir von der Naziherrschaft befreit. Für mich war da ein anderes Gefühl. Wir hatten den Krieg verloren. Wir waren machtlos. Ja, befreit fühlt ich mich trotzdem: befreit von der Angst vor Bomben, vor Tiefflieger, von der Ungewissheit, was noch passiert, wenn der Feind kommt. Befreit war ich auch davon, nachts aus dem Schlaf gerissen zu werden und in den Keller zu müssen, weil wieder Fliegeralarm war. Sorgen waren geblieben: Wird mein Bruder zurückkommen? Wann wird mein Vater aus dem Internierungslager entlassen? Werden wir morgen etwas zu essen haben?

Sind wir in unserem Land nicht verwöhnt? Ausnahmen sind Menschen, die obdachlos sind oder in extremer Armut leben. Ist es für uns nicht selbstverständlich, dass frisches Wasser aus der Leitung kommt oder immer genug Strom da ist? Sind wir beim Einkauf von Nahrungsmittel nicht sehr wählerisch? Wer muss hier wirklich hungern? Mit diesen Hintergrund kann ich der Coronakrise gelassen begegnen.

Verfasst von Dr. Friedrich Sauter im Mai 2020